

Grosses Interesse an Lehrstelle

St. Gallen. – Neun von zehn Schulabgängern im Kanton St. Gallen haben bis Ende Mai 2008 eine Lehrstelle oder eine andere Anschlusslösung gefunden. Gestiegen ist die Zahl jener, die nach den Sommerferien eine Berufslehre beginnen. 6578 Jugendliche beenden im Sommer die Volksschule oder ein Brückenangebot. 6056 von ihnen (92,1 Prozent) haben eine Anschlusslösung gefunden. 522 Schulabgänger (7,9 Prozent) waren am 31. Mai noch ohne Lösung, wie eine jährliche Erhebung des kantonalen Amts für Berufsbildung zeigt. Das sind gleich viele wie letztes Jahr, obwohl die Zahl der Schulabgängerinnen und -abgänger nochmals gestiegen ist. Für eine Berufslehre oder eine Attestausbildung entschieden sich 68 Prozent gegenüber 65 Prozent im Vorjahr. (sda)

Gegen neue Steuern auf Dividenden

Bern. – Die Wirtschaftskommission (WAK) des Schweizer Nationalrates ist gegen die Erhebung einer Abgabe auf Dividenden zugunsten der Sozialwerke. Mit 17 zu 8 Stimmen empfiehlt sie, eine parlamentarische Initiative von Hans-Jürg Fehr (SP/SH) abzulehnen. Fehr schlägt vor, eine «Solidaritätsabgabe» auf den in der Schweiz ausgeschütteten Dividenden zugunsten der AHV, der IV und der EO zu erheben. Deren Höhe soll den Arbeitnehmerbeiträgen an die Sozialwerke von 5,05 Prozent entsprechen. Laut Fehr ergäbe dies Einnahmen in der Höhe von jährlich rund 2,5 Mrd. Franken. (sda)

Mikrofinanz als Anlageklasse

Die Microfinance Initiative Liechtenstein (MIL) will im Herbst den ersten Fonds lancieren. Mit diesem werden soziales Engagement und Kapitalmarkt unter einen Hut gebracht.

Von Matthias Hassler

Obwohl das Thema Microfinance in den letzten Jahren sowohl in der Entwicklungshilfe als auch als Anlageklasse an Bedeutung gewonnen hat, ist der Bedarf an Krediten in Entwicklungsländern bei Weitem nicht gedeckt: Laut Schätzungen sind heute 2,8 Milliarden Menschen von Armut betroffen. Davon werden etwa 500 Millionen zu den wirtschaftlich aktiven Armen gezählt, die in Form von Kleinstunternehmen ihr Einkommen verbessern wollen. Sie haben gemäss Hochrechnungen einen Kreditbedarf von rund 250 Mrd. Dollar, der heute erst zu 2 bis 3 Prozent abgedeckt ist. Da das Volumen von den Kreditmärkten in den Entwicklungsländern nicht aufbringbar ist, kommt dem Zugang zu den internationalen Kapitalmärkten eine entscheidende Bedeutung zu, um die Situation zu verbessern.

Nicht für jeden Anlegertyp

Wie dieser Zugang ermöglicht werden kann, ist Bestandteil des Forschungsprojekts «Microfinance – Möglichkeiten und Grenzen einer neuen Anlageklasse», das von Oliver Oehri vom Institut für Finanzdienstleistungen der Hochschule Liechtenstein geleitet wird. Nach heutigem Stand sind trotz des hohen Kapitalbedarfs und zunehmender Investmentvehikel die Anlagemöglichkeiten für Anleger beschränkt. Die Nachfrage wird jedoch steigen. Eine Studie der



Präsentierten das Konzept für den ersten Microfinance-Fonds in Liechtenstein: Egbert Appel (l.), Direktor der Hilti Foundation, und Peter Spinnler, Verwaltungsratspräsident der Enabling Microfinance AG in Vaduz.



Bilder Daniel Ospelt

Deutschen Bank erwartet ein Marktwachstum von 20 Mrd. Dollar seitens privater und institutioneller Anleger.

Die Forschung in Liechtenstein hat ausserdem ergeben, dass Microfinance-Fonds ein geeignetes Instrument sind zur Diversifizierung eines Portfolios. Insbesondere lässt sich das Risiko mindern, wenn solche Fonds beigemischt werden.

Allerdings eignet sich dieses Anlagevehikel nicht für jegliche Investoren, da der Anlagehorizont langfristig und genügend Geld vorhanden sein muss, um einen finanziellen Nutzen aus solchen Investments ziehen zu können. Deshalb kommen laut Oehri in erster Linie institutionelle Anleger wie Pensionskassen oder Stiftungen sowie sehr vermögende Privatkunden – sogenannte High Net Worth Individuals – infrage. «Für kurzfristig orientierte Spekulanten ist diese Anlage-

klasse mit Sicherheit nicht geeignet», sagte Oehri, da es bei Microfinance-Investments nicht um Renditemaximierung gehe.

Vielmehr steht neben dem finanziellen der soziale Nutzen im Vordergrund. Ein Engagement in Microfinance trägt zur Armutsreduktion in Entwicklungs- und Schwellenländern bei. Dies funktioniert jedoch nur, wenn Investments nicht mehr losgelöst sind von Entwicklungszusammenarbeit, sondern diese mit Finanzmarktaktivitäten gekoppelt werden.

Fonds aus Liechtenstein

Dieser Zielsetzung hat sich die MIL verschrieben und sie will deshalb im Herbst in Liechtenstein einen entsprechend konzipierten Fonds auflegen. Wie Peter Spinnler von der Enabling Microfinance AG erklärte, ist bei diesem Instrument der zentrale

Punkt, dass ein kommerzieller Microfinance-Fonds mit einer wohltätigen Stiftung kombiniert wird. Der Fondsanbieter gehört der Stiftung und im Stiftungsrat sind die Geldgeber vertreten, die das notwendige Startkapital zur Verfügung stellen. Die Rendite des Fonds, der z. B. in Institute investiert, die Mikrokredite vergeben, fliesst zu einem Teil in die Stiftung.

In Bezug auf die sozialen Aspekte des Fonds sagte Egbert Appel von der Hilti Foundation, dass es sich die wohlhabenden Staaten schon aus politischen Gründen nicht leisten könnten, jene Gruppe zu ignorieren, die Mikrokredite benötigen. Nach seiner Meinung schaffen geschenkte Leistungen unter den Armen der Welt Abhängigkeiten, mit Kapital für eigenes Engagement werde hingegen eine Wertschöpfung erzielt, was zweifellos der bessere Weg sei.

Gates hat am Freitag seinen «Letzten»

Den Posten als Microsoft-Chef hat Bill Gates vor acht Jahren aufgegeben und in die Hände von Steve Ballmer gelegt. Am Freitag zieht sich der Mitbegründer von Microsoft nun endgültig aus dem Tagesgeschäft des Software-Giganten zurück.

Von Christoph Dernbach

Redwood City. – Computer-Genie, Sonderling, «Nerd», Visionär und Business-Strategie: Es gibt vielfältige Beschreibungen für den Mann, der in den vergangenen 30 Jahren den Alltag von vielen Millionen Menschen radikal verändert hat. Vom 1. Juli an will sich Bill Gates auf seine gemeinnützige Arbeit in der milliardenschweren Bill & Melinda Gates Foundation konzentrieren, die sich vor allem für den Kampf gegen Krankheiten engagiert.

Keine Führungspersönlichkeit der IT-Branche hat so früh daran geglaubt und so entschlossen daran gearbeitet wie Bill Gates, dass Computer einmal ganz selbstverständlich von jedermann genutzt werden können. Anfang der 70er-Jahre hatten nur Experten in Universitäten, Grossunternehmen und beim Militär Zugriff auf die grossen Rechenmaschinen. Die Wende kündigte sich an, als Ende 1974 die

Zeitschrift «Popular Electronics» mit dem Mikrocomputer Altair 8800 auf dem Titelbild erschien. Gates und sein Studienfreund Paul Allen waren wie elektrisiert. «Erregt lasen wir von dem ersten echten Personal Computer, und obwohl wir noch keine genaue Vorstellung davon hatten, wozu er zu gebrauchen wäre, war uns doch schon bald klar, dass er uns und die Welt des Computings verändern würde», schrieb Gates in seinem Buch «Der Weg nach vorn». «Wir sollten recht behalten. Die Revolution ist eingetreten, und sie hat das Leben von Millionen Menschen verändert.»

Ideen eingekauft

Gates brach sein Harvard-Studium ab, um mit Allen das Unternehmen Microsoft aufzubauen. In diesen Anfangstagen der IT-Industrie hatte Gates aber auch Glück. Per Zufall erhielt er 1980 den Grossauftrag, ein Betriebssystem für den ersten Personal Computer von IBM zu liefern – ein System, das er zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht besass. Gates versprach der IBM-Delegation das Blaue vom Himmel und löste die prekäre Situation, indem er von der klammen Firma Seattle Computers Products (SCP) für 50 000 Dollar die Rechte an einem System mit dem Namen Qdos kaufte, um IBM zu bedienen.

Gates benannte das System in MS DOS (Microsoft Disc Operating Sys-

tem) um und entwickelte es weiter. Mitte der 80er-Jahre musste Microsoft nach einem Rechtsstreit knapp 1 Mio. Dollar an SCP bezahlen, da Microsoft den Namen des Grosskunden IBM verschwiegen und sich damit das Qdos-System erschlichen habe.

Aufstieg zum Software-Imperium

Auch später sah sich Gates immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, Inno-

vationen nicht selbst entwickelt, sondern bei anderen abgekupfert zu haben. Mit DOS legte Gates nicht nur den Grundstein für den überragenden Erfolg von Microsoft und seines persönlichen Vermögens, sondern begründete die Software-Industrie. Mit dem Büroprogramm Office und dem Betriebssystem Windows wuchs das Unternehmen in den folgenden Jahrzehnten dann zu einem übergros-

sen Software-Imperium. Noch heute erwirtschaftet Microsoft seinen Gewinn fast ausschliesslich mit Office und Windows, auch wenn die Produktpalette des Konzerns fast unüberschaubar geworden ist und von Grossrechnersystemen bis hin zu (bislang erfolglosen) MP3-Playern reicht.

Marktmacht eingesetzt

Obwohl Gates stets bereit war, den Erfolg von Microsoft mit Partnern zu teilen, schreckte er aber auch nicht davor zurück, die Marktmacht seines Unternehmens brutal einzusetzen. Als Microsoft Anfang der 90er-Jahre die Bedeutung des Internets verschlafen hatte, zettelte Gates den «Browser-Krieg» gegen Netscape an. Diese Episode steht stellvertretend für die wiederholt angeprangerten Geschäftspraktiken des Konzerns.

Bill Gates wurde vom US-Wirtschaftsmagazin «Forbes» in der Zeit zwischen 1996 und 2007 insgesamt 13 Mal als reichster Mann der Welt gelistet. In diesem Jahr rutschte er mit einem geschätzten Vermögen von 58 Mrd. Dollar auf Platz 3 ab. In den kommenden Jahrzehnten will Gates den Grossteil seines Vermögens in die Bill & Melinda Gates Foundation überführen, die sich seit 1994 vor allem für den Kampf gegen Krankheiten wie Aids, Malaria und Tuberkulose einsetzt.



Abgang von der grossen Bühne: Bill Gates hat die Wirtschaftswelt während Jahrzehnten geprägt.

Bild Keystone